

Mit offizieller
Genehmigung

Liebes Land 2010



Heft 12/2010

Ein goldenes HÄNDCHEN

Ausstaffiert, aufgesetzt und auf die Straße:
Die Goldstickerin Franziska Rettenbacher verhilft
einer historischen Kopftracht zu neuem Glanz.



Wer konnte, trug das Gold auf dem Kopf in die Kirche.

Bürgerfrauen wie Bäuerinnen schlüpfen zur Messe unter Hauben voll Gold und Flitter. Sie flochten ihr Haar zu Knoten und versteckten diese unter dem prächtigen Kopfputz, den lange Nadeln fixierten. Es ziemte sich nicht, in der Öffentlichkeit die Haare zu zeigen. Daher stellten die Damen des Biedermeiers statt langer

Locken einen höchst eigenwilligen Schmuck zur Schau.

Franziska Rettenbacher aus Simbach am Inn weiß warum. Ihr sind die schwalbenschwänzigen Hauben und die Hüte mit dem faustgroßen Knauf obenauf vertraut wie kaum einer anderen. Seit ihrer Jugend stickt sie mit Gold. Aus Spiel und Neugierde wurde Leidenschaft, später Zubrot, schließlich ein Lebenswerk. Mehr als 1000 Hauben gingen durch ihre Hände. Verschlissene Fäden, verrutschte Pailletten, vermurkste Muster: Rettenbachers Finger reparierten, ersetzten und besserten nach.

Fotos: Stefan Ott; privat



„Bis nachts“, erinnert sich Sohn Georg, „werkelt meine Mutter an wertvollen Stücken aus dem 19. Jahrhundert, gab Kurse oder entwarf im Auftrag neue Hauben.“ Dass diese inzwischen im Rottal nicht in alten Hutschachteln verstauben, sondern wieder auf den Kopf gesetzt werden, ist nicht zuletzt ihr Verdienst.

500 Stunden buckelt Rettenbacher für ein solches Goldstück am Stickrahmen. Pailletten und Perlen formen sich unter ihren Händen zu Bäumen, Ähren und Ornamenten. Aus Goldgespinst malt sie mit der Sticknadel Motive dicht an dicht, bis das Gemälde den meterlangen Unterstoff vollständig bedeckt. Eine prächtige Haube ist wie ein 1000-Teile-Puzzle. Länger als drei, vier Stunden pro Tag kann man daran nicht sitzen. Goldsticken fordert Augenmaß und zwingt die Hand zur Perfektion. Auftrennen ist nicht möglich.

Der Knödel mit schwarzer Schleife ist typisch für die großen Goldhauben, die Eva und Franziska Rettenbacher zu Festtagen tragen.

Kleiner, aber fast so kostbar, sind die reichverzierten historischen Riegelhauben (unten), die mit langen Nadeln über dem Haarknoten festgesteckt werden.



Die Stickmotive und ihre Bedeutung

Die Tradition bestimmt seit Jahrhunderten, welche Motive den Kopfputz zieren. Obwohl viele Motive Klassiker sind, ist ihre Bedeutung ziemlich unbekannt.

- 1 Ein Baum, stilisiert als Dreispross, steht für Fruchtbarkeit und ein langes Leben.
- 2 Tulpen, einst wertvolle Sammlerblumen, gelten als Glückbringer.
- 3 Kreis und Dreieck sieht man auf Hauben häufig. Der Kreis wird als Zeichen der Ewigkeit und der Sonne, das Dreieck als Auge Gottes gedeutet.
- 4 Der schwer zu stickende Granatapfel mit seinen vielen Kernen soll einen reichen Kindersegen garantieren.

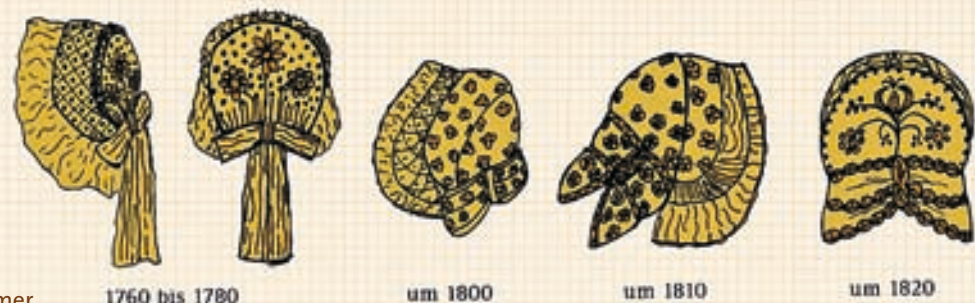


Wie die Frauen unter die Haube kamen

Über Jahrhunderte bedeckten verheiratete Frauen ihr Haar in der Öffentlichkeit mit einem Tuch, weil Sitte und Anstand es so wollten. Zur Zeit des Rokokos (etwa 1730-1775) kam in ganz Deutschland allmählich die Haube in Mode.

Nur in Bayern trieb der neue Kopfputz besonders prächtige Blüten. Ausgehend von München entstanden aus der Rokoko-Schleierhaube die große **Goldhaube** (Bild rechts) und die kleinere **Riegelhaube** (Entwicklung siehe Skizze). Beide Formen verbreiteten sich in Niederbayern sowie dem benachbarten Österreich und waren über Jahrhunderte so beliebt, dass praktisch jede Frau „unter die Haube“ wollte. Laut eines Polizeiberichts aus dem Jahr 1810 wurden in München an einem einzigen Wochenende 7000 Hauben verkauft, zu jener Zeit lebten dort etwa 12 000 Frauen. Die meisten Damen hatten also gleich mehrere im Schrank. Ein teurer Spaß, denn der prächtige Kopfputz verschlang etwa den Jahreslohn einer Magd. Heute kostet eine reichverzierte Haube etwa 3000 Euro.

Zunächst putzte die prunkvolle Kopftracht freilich nur höhere Stände. Adelige trugen sie auf Kostümbällen in Versailles, um sich als „echte Münchnerinnen“ zu verkleiden. Da sich während des 19. Jahrhunderts Standesgrenzen wie Kleiderordnung lockerten und zeitgleich Goldfäden erschwinglicher wurden, sah man goldene Hauben, wengleich sparsamer bestickt, auch auf den Köpfen gewöhnlicher Bäuerinnen.



1760 bis 1780

um 1800

um 1810

um 1820



Etwa 500 Arbeitstunden stecken in diesem Goldstück aus dem 19. Jahrhundert. Dass es sich um eine alte Haube handelt, sieht man am Farbton von Fäden und Flitter. Zum Ausbessern solcher Stücke muss Franziska Rettenbacher zwingend historisches Material nützen.

„Das darf nicht passieren“, sagt Franziska Rettenbacher. Das kostbare Material „würde leiden“. Die dicken und etwas starren Goldfäden würden Löcher im Stoff und im Portemonnaie hinterlassen. Der Kunde zahlt schließlich weniger für die Handarbeit als für das Material.

Das war früher deutlich besser. „Sie kriegen das meiste gar nicht mehr“, sagt die

72-jährige Künstlerin. Früher konnte sie die Metall-Aufnäher aus einem Sortiment von 200 verschiedenen Motiven auswählen, heute sind es nur noch 30. Die „Schlägerinnen“, arme Frauen, die solche Motive mit Punzeisen von Hand aus einem Goldblech droschen, sind längst im Ruhestand. „Als sie älter waren, haben sie sich immer häufiger verschlagen. Jetzt macht alles eine Maschine, die kaputten Punzeisen wurden deshalb nicht mehr ersetzt.“ Die Vielfalt blieb auf der Strecke. Auch die Goldherren, jene Händler, die Haubemacherinnen früher mit dem glänzenden Material versorgten, wurden immer weniger. Erst starb ihnen die Kundschaft, dann das Geschäft.

Die von der Mutter ererbten Flitter, Perlen und Fäden hütet Franziska Rettenbacher deshalb wie einen Schatz. Sie braucht ihn dringend, wenn sie historische Hauben restauriert, damit der Unterschied zwischen Alt und Neu nicht auffällt.



Schmucke Sache: Solch ein goldbesticktes Kropfband wird oft zusammen mit der Haube getragen.

Solche Sorgen sind verglichen mit denen einer Goldstickerin vor 150 Jahren ein Klacks. Die bettelarmen Frauen stickten zwar mit Baumwollfäden, von deren Qualität Rettenbacher träumt, doch sie verdarben sich Augen und Nacken über der Haube. Ihrem Lohnherren waren sie ausgeliefert, und der hängt ihnen oft ein außereheliches Kind an. „Seit ich in der Bibliothek über die Stickerinnen forschte, bin ich gottfroh, dass ich in der heutigen Zeit stecken darf“, erzählt sie und beugt sich wieder über winzige Blätter aus Gold.

Eine glänzende Idee

Flitter, Aufnäher und Fäden der Riegel- und Goldhauben sind entweder vollständig aus Edelmetall gefertigt, zumindest aber vergoldet. Diese sogenannten „leonischen Fäden“ – ursprünglich in Lyon gefertigt, später auch in Franken – bestanden im Kern aus reinem Silberdraht, der vergoldet wurde. Heute besteht der Kern aus Kupfer. Ihr Goldton wirkt im Vergleich zu den historischen Fäden deutlich greller, fast gelblich. Das Material ist insgesamt gröber. Das spürt man beim Sticken und erst recht beim Tragen.

Neue Goldhauben wiegen bis zu 800 Gramm und sind damit fast doppelt so schwer wie ein historisches Häubchen. Auch reinigen lässt sich die moderne Kopftracht kaum.

Ein klassisches Goldwaschbad würde die moderne Legierung angreifen. Für eine historische Haube ist ein Bad dagegen eine glänzende Idee.



Dicht an dicht stickt Franziska Rettenbacher Ornamente auf den Goldstoff im Rahmen. Später wird er zur Haube montiert.

Die Arbeit geht ihr inzwischen mühsamer von der Hand. In der Bibliothek suchte sie vergeblich nach einem Trick, der ihr das Lochen der filigranen Goldblättchen erleichtern könnte. Die kaum fingernagelgroßen Folien aus Goldblech muss sie einzeln mit der Ahle von Hand vier-, manchmal auch sechsmal lochen, erst dann kann man sie aufnähen. Ein hartes Geschäft. „Wenn man dafür einen Mann hat, ist es ideal“, sagt sie.

Männer, das hat sie oft beobachtet, haben einen besonderen Zugang zum Goldstickchen. „Da darfst du das Muster nicht anfassen und keinen Stich zeigen, da musst du schon psychologisch vorgehen“. Sticken freilich können sie so gut wie Damen. Und beim Werkzeug sind sie ihnen manchmal überlegen. Die Männer, die in Rettenbachers Kursen für ihre Frauen mit Hingabe Hauben als Liebesgabe stickten, nahmen nur Selbstgebautes in die Hand. Die Ahlen zum Lochen der Goldplättchen, die Stickzangen, der Vorstecher, der den schweren Faden durch den Stoff führt: Alles selbst ausgetüftelt.

Ob jemand ein Händchen für Gold hat, merkt Rettenbacher sofort. Aber selbst weniger Begabte kommen mit ihrer Hilfe unter die eigene Haube. Jedenfalls wenn sie Sitzfleisch mitbringen: Fast ein Jahr

dauert es, bis das Muster der ersten Zeichnung bestickt, auf Draht gezogen, zur Haube montiert ist und endlich auf dem Kopf sitzt. Das Ergebnis ist Gold wert.

Franziska Rettenbacher hat diesen Moment etliche Male erlebt. Den Stolz auf die fertige Haube, das Zurechtrücken, der prüfende Blick in den Spiegel und natürlich der große Auftritt draußen auf der Straße. Dort sieht man dank ihren Kursen auch immer mehr junge Frauen an hohen Feiertagen, Trachtenfesten oder Hochzeiten unter der kostbaren Haube.

Auch dafür bekam Franziska Rettenbacher im vergangenen Jahr das Bundesverdienstkreuz verliehen. Sagen würde sie das freilich nie. Das wäre ihr viel zu putzsüchtig. **Anja Burkhart**

Hauben-Info

Wer die Kunst des Haubenstickens lernen möchte, ist bei Franziska Rettenbacher richtig. Sie gibt regelmäßig Kurse und hat zwei Bücher mit detaillierten Anleitungen und Musterzeichnungen veröffentlicht. Der dritte Band ist in Arbeit.

Franziska Rettenbacher, Rennbahnsiedlung 7, 84359 Simbach am Inn, Telefon: (08571) 2891.